

MASADA - BERG DER FREIHEIT



Aufstieg und Geschichte des israelischen Festungsbergs

Mitten in der Wüste am Rande des Toten Meers erhebt sich ein Berg wie eine Festung empor. Seine Felsen, Steine und rauen Pfade erzählen von der Sehnsucht nach Schutz, Freiheit und Ewigkeit. Menschengenerationen tauchten auf und verschwanden wieder. Doch der Berg und die Sehnsucht sind immer noch da

Wir schreiben das Jahr 70 nach Christus im Land Israel. Vier lange Jahre dauerte bereits der jüdische Widerstand gegen die römische Besatzungsmacht. Unerbittlich versuchten Rebellen auf dem Land und in den Städten den Einmarsch der fremden Truppen aufzuhalten. Schließlich gelang es römischen Soldaten jedoch, in Jerusalem einzudringen. Tapfer und bis zum letzten Tropfen Blut verteidigten die Juden ihre geliebte Stadt. Eine Schar von Zeloten hatte sich im Tempel verbarrikadiert und hoffte auf ein göttliches Wunder, das sie und ihr Heiligtum noch in den letzten Stunden retten würde. Doch diese Hoffnung blieb unerfüllt. Römische Soldaten eroberten vollständig die Altstadt,

metzelten die Verteidiger nieder und setzten den Tempel in Brand.

Der Schmerz und die Enttäuschung saßen tief bei den Überlebenden, insbesondere bei denen, die der römischen Übermacht mutig getrotzt hatten. Unter ihnen waren auch etliche, die auf gar keinen Fall unter fremder Herrschaft leben wollten. Einige fragten sich verzweifelt: „Wie können wir jetzt entkommen? Wohin sollen wir flüchten?“ Gemeinsam mit anderen zerstreuten Zeloten beschlossen sie, sich dem Rebellenführer Eleasar ben Ja’ir und seiner Schar anzuschließen, die sich auf dem rund 90 Kilometer entfernten Berg Masada in der südöstlichen judäischen Wüste eingenistet hatten. Auf diese Weise schritten

die Ereignisse voran, weshalb Masada eines Tages eine bleibende Spur in der Geschichte hinterlassen würde.

Fast 2.000 Jahre später entschied ich ebenfalls, während meines ersten Aufenthalts in Israel den Gipfel dieses Berges, wie die Zeloten damals, zu erklimmen. Mit diesem Ziel vor Augen fuhr ich zunächst von einem nördlich gelegenen Kibbuz in der Nähe der Qumranhöhlen bis zum Fuße des Felsenkolosses. Um die Tageshitze und einen Sonnenstich zu vermeiden, startete ich den Aufstieg zeitlich genug vor der Morgendämmerung. Wenn man allerdings das Gelände noch nicht kennt, besteht die Gefahr, den, wegen seiner langen, steilen Schleifen und scharfen Kurven, sogenannten Schlangenpfad in der Dunkelheit selbst mit Taschenlampe zu verpassen. Genau das traf jedoch ein. Da heute allerdings die Gegend kein Schauplatz mehr von Gefechten ist, gab es nichts zu befürchten, außer länger unterwegs zu sein.

Auf dem Schlangenpfad angekommen, ging es dann weiter auf einem leicht begehbaren Weg, der anscheinend geradewegs in die Mitte des Berges führte. Nicht lange danach traten jedoch die ersten wendigen, leicht steilen Schleifen auf und der Pfad wurde an manchen Stellen eng. Noch in der Schwärze setzte sich der Pfad nach oben fort und man merkte an der Beinmuskulatur, dass die steile Strecke bereits begonnen hatte.

Etwa eine halbe Stunde später kündigte sich die Morgendämmerung an und die Silhouetten der Felswände und -formationen des Berges wurden in all ihrer majestätischen Schönheit zunehmend erkennbar. Ab diesem Moment verschwand das Zeitgefühl und an seiner Stelle fühlte ich mich vom Anbrechen des Tages getragen. Weiter oben schimmerte mit der Morgenröte im Osten auch das Tote Meer hervor und die ersten Lichtstrahlen deuteten auf den Sonnenaufgang hin.

Nachdem man ungefähr zwei Kilometer wanderte und eine Höhe von ungefähr 350 Metern erkloß, betritt man die letzte Strecke – eine langgezogene Gehbrücke, die zum heutigen Tor der Festung führt. Auf der anderen Seite des Tores eröffnet sich eine andere Welt. Man betrachtet ein offenes, scheinbar flaches Gelände, dessen Untergrund aus feinem Kies, Steinen und Felsen durch die ersten Sonnenstrahlen golden leuchtet. Der weite Raum präsentiert sich rau und doch faszinierend, mit sanften Wellen und kleinen Rissen. Er wirkt wie eine unendliche Weite, in der sich Ewigkeit und Zeit begegnen. Während die frische und reine Luft die Lungen sättigt, wird man schrittweise ein Teil von dieser Ruheoase.

Durch das aufkommende Morgenlicht, das die letzten dunklen Flecken vertreibt, werden die Wege sichtbar. Am Rande des Hochplateaus tauchen Verteidigungsmauern und in der

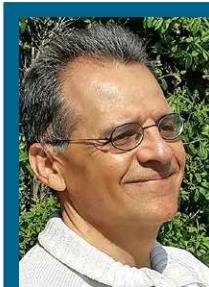
Ferne auch Türme auf. Beim Erkunden des Geländes, in dem früher Menschen Zuflucht fanden, sieht man die Überreste von Räumen, die zum Wohnen, Arbeiten, Lernen und als Lager dienten. Bewundernswert sind die zum Teil gut erhaltenen Zisternen und die dahin führenden Wasserkanäle. Damit wurde damals nahezu jeder Tropfen Wasser gesammelt, der hier sowohl den Bewohnern als auch Tieren und Pflanzen das Überleben sicherte. Auch die Ruinen von einer Synagoge und andere Bauten, die möglicherweise als Badehäuser und Waschräume genutzt wurden, sind Zeugnis von Gemeinschaft, Hoffnung und dem Willen, in Freiheit zu leben.

Bauwerklich und architektonisch erlangte Masada seinen Höhepunkt während der Herrschaft von Herodes dem Großen im letzten Jahrhundert vor Christus, der darauf eine Palastanlage anlegte und das gesamte Gelände zu einer Festung ausbauen ließ. Sein Ziel war nicht nur, einen luxuriösen Rückzugs- und Erholungsort zu errichten, sondern und vor allem eine strategische Zufluchtsstätte, die einer langen Belagerung standhalten würde. Nicht viele Jahre nach seinem Tod wurde Masada jedoch Teil der römischen Militärstruktur und von einer Garnison besetzt. Dies war der Stand der Dinge, als im Jahr 66 nach Christus der jüdische Aufstand gegen Rom ausbrach und Rebellen Masada eroberten.

Mit der Unterstützung der Überlebenden aus Jerusalem wurde nun die bis auf über 900 Menschen angewachsene Rebellschar auf Masada zur letzten Bastion des Widerstands gegen die römischen Truppen. 73 nach Christus belagerten mehr als zehntausend Soldaten ein ganzes Jahr lang die Festung. Sie versuchten sie mittels damaliger Militärmaschinerie und Taktiken vergeblich zu erobern. Als letzte Maßnahme schütteten sie eine bis heute gut erhaltene riesige

Angriffsrampe auf, die zugleich als Zugangsweg in die Zitadelle führen sollte. Somit war das Ende von Masada als Widerstandsfelsen besiegt. Gab es noch einen Ausweg für die jüdischen Rebellen? Was würde ihr Schicksal sein, wenn sie in die Hände der Römer fallen würden? Das war ihnen absolut klar: Sie würden gefoltert, versklavt, gekreuzigt oder anders ermordet. Weder sie noch ihre Frauen und Kinder würden jemals wieder den Atem der Freiheit spüren. Angesichts dieses schweren Loses hielt Eleasar, gemäß dem Historiker Flavius Josephus, in der Nacht, bevor die römischen Truppen einbrachen, eine herzzerreißende Rede. Hier machte er der vereinten Menge deutlich, dass sie nur durch den selbst herbeigeführten Tod frei bleiben könnten. Mit brennendem Eifer sagte er seinen Genossen kurz vor dem Ende seiner Rede: „Ungeknechtet von den Feinden wollen wir sterben, als freie Männer samt Weib und Kind aus dem Leben scheiden.“ Diesen Weg gingen sie und dies wurde zu ihrem Vermächtnis.

Masada ist heute nach wie vor ein Berg, auf dem man Himmel und Erde, die großartige Schöpfung aber auch Freiheit, Verzweiflung und Hoffnung hautnah spüren kann. Hier leisten israelische Soldatinnen und Soldaten ihren Fahneneid: „Masada wird nie wieder fallen.“ Hier wird dem Wanderer gegenwärtig, dass unser Schöpfer uns Menschen zur Freiheit schuf. ■



Donald Spiegeler ist Sprachlehrer, Übersetzer, Pastor i. R. und wohnt in Schriesheim